

Das Schneeglöcklein : ein Grossmuttergeschichtlein

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **199 (1920)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Schneeglöcklein.

Ein Großmuttergeschichtlein von Josef Reinhart.

Im Schulzimmer schien die Märzsonne durch eine zerbrochene Scheibe auf den alten Tisch des Lehrers; ein Schneeglöcklein lag mit zerfetzten Blüten auf einem roten Löschpapier; an der Wandtafel zeichnete der Lehrer mit bröckelnder Kreide den Stengel mit nickenden Glöcklein, einmal ungeduldig warnend von seinem Werk über die Brille nach der schwärmenden Schülerschar das graue Auge richtend. Das Schneeglöcklein auf dem Löschblatt schaute keines mehr an. „Wenn der Lehrer nur noch lange zeichnet!“ dachten wir in den Bänken; denn draußen von den Dachziegelnasen tropfte es in glänzenden Kügelchen in der Vormittagssonne, und weiter unten im Apfelbaume auf dem Turnplatz lärmten die Stare, juckten und zuckten auf den feuchtglühenden sonnbeglänzten Zweigen. „Die sind heut gekommen!“ zupfte ich den Hermandli am Ärmel, „schau, jetzt sagen sie einander Grüßgott, und schau, wie sie schwarzenzeln und fragen: „Wie geht's? Wie geht's?“ Wie die Frauen, wenn sie mit den ersten Kirichen in die Stadt gehen!“

„Ruh dort hinten! Und aufgepaßt!“ gebot der Lehrer mit gefalteter Stirn, sich den Kreidestaub etwas unmutig vom grauen Kocke klopfend.

„Also aufgepaßt!“ fuhr weiter und strich sich die Brille von der Bogennase zurück. „Es gibt dann einen Aufsatz am Morgen! Seppli, paß mir auf. Nicht wieder abweg mit dem Gedankenröcklein, daß es wieder ausleert an einem Stutz!“

„Also!“ fuhr er selber lächelnd und den weißen Bart streichend, fort. „Was ist in der Erde? Lineli sag Du's vor!“ Lineli stand rasch auf, und es schnatterte über die Köpfe: „In der Erde hat das Schneeglöcklein eine Zwiebel!“ Der Lehrer nickte befriediget, gab mit dem Lineal das Zeichen, und alle schrien den Satz ins Schulzimmer hinaus, daß der Lampenschirm an der Decke leise schütterte.

„Jetzt ein Stockwerk weiter! Wer weiß?“

„Ich, ich,“ riefen ein Duzend Kinder, als ob ein Schwarm Dohlen übers Hausdach flögen.

„Ich,“ so heißt der Musfiöh Kimmersatt! Der Gottlieb macht jetzt diesen Satz!“ Und der Gottlieb stand zögernd auf, holte tiefen Atem, räusperte sich und trompetete dann hinaus, daß man die Stare draußen nicht mehr hörte: „Aus der Zwiebel entwickeln sich die langen, spizigen, grünen Blätter, der dünne Stengel und die weiße, fünfzipfelige Blüte!“

Der Lehrer zog die Brauen hoch und tat den Mund auf, als ob er mit den Ohren nicht genug hören könnte: „So recht! Meister! Das gibt einen Gemeinbeschreiber, der Gottlieb! — Alle!“

„Und der Chor wiederholte, während der zukünftige Gemeinbeschreiber sich kerzengerade in der Bank aufrichtete. Die Stare waren unterdessen weiter gekommen mit ihrem Reisegeplauder. Ich flüfterte dem Hermandli hinter der hohlen Hand hinüber: „Jetzt erzählen sie einander von den schwarzen Negerbuben, die Sommer und Winter nur Bad-

höslein tragen!“ Er mußte das Lachen in der Faust verbeißen: „Seppli. Ewiger Unruh!“ drohte es von der Wandtafel, „wie heißt der letzte Satz?“

„Die Blüte hat einen Blumenstaub und fünf Zipfel!“ wiederhole ich, selber ungläubig den Kopf senkend und nach der Seite horchend.

Die ganze Schule lachte wie aus einem Halse und der Lehrer schüttelte den Kopf, daß die hohe Glaze wie eine weiße Platte im Sonnenstaube glänzte: „Hab ich's nicht gesagt, der Seppli muß wieder mit seinem Röcklein ein paar Nebenausprünge machen!“

Ein anderer mußte es dem ziegelroten Seppli vortragen; dann schrieb der Lehrer ein paar Wörter auf die Tafel und hielt den Kindern noch einen Zuspruch, daß sie das Schneeglöcklein über Hause lernen sollten.

„Am Morgen gibt es einen Aufsatz und Noten mit Satz! Paß auf, Seppli!“ blinzte er noch zu mir herüber, der sich unruhig auf der Bank die Höslein rutschte. Dann schloß er die Schule; wir sangen ein Lied und fuhren dann lärmend die Stiege hinunter und in den freien Sonnenmittag hinaus.

Von den Bäumen tropfte der aufgelöste Raureif in goldenen Kugeln. Ich atmete tief und blinzelte lachend in den Elsfuhrglanz hinein. Die Märzfreude zwickte in den Beinen und juckte uns Buben aus den Fäusten. Schneeglöcklein nickten unter den Birnbäumen in den Hofstatten und beugten sich nach einem Spiegelein im tropfenden Wintergras. Aber wir Schulbuben sahen nicht danach. Wohl unter dem Rannenbirnenbaume blieben wir stehen und schauten mit offenem Mund in die Nester hinauf, wo die Vögel hüpfen, bis uns von einem Büschel Zweiggeflüster ein Schüttelregen stiebender Tropfen aufs Gesicht herunterspritzte.

Als ich heimkam, war die Großmutter da. Ihr Krättlein stand auf der Stubenbank in der Ecke. Sie langte hinüber und reichte mir dürre Zwetschgen und goldgelbe Aprikosenschnitze heraus: „Nimm da, Seppli! — Kannst mir dann das Krättlein ein Stück Weges tragen, wenn ich heimgeh am Abend!“

Ich nickte hastig und freudig. Dann gings an ein Schnalzen an den weißgezuckerten Zwetschgen; die Steine sprackte ich gilstmiringleich, die Großmutter dem Gespräch der Mutter überlassend, unserer alten Kaze nach, bis mir die Mutter den Kratten aus der Hand nahm und mit der andern nach den zerstreuten Steinen zeigte, was ich ohne Wort verstand.

Gegen Abend, als die Großmutter das rote Kopftuch von der Ofenstange nahm, war der Seppli unbemerkt, aber geschäftig hinausgeeilt, als ob er noch heute das größte Gemeinwerk fertigbringen müßte.

„So, Seppli!“ sagte die Großmutter, das Kopftuch unterm Kinn zusammenknüpfend — aber der Seppli war nicht mehr in der Stube; er war hinters Haus gepfzt und schlug nun dort geschäftig mit der Holzart über den Stock. Als mich die Mutter rief, hörte ich nichts, so eifrig hieb ich drein. Aber sie holte mich herein: „Selt, Burisch! Weißgezuckerte



Zwetschgen! Die sind gut. Aber dann gut Nacht!
Großmutter!"

"He, sie muß doch etwas bringen, wenn sie eine
Großmutter will sein!"

"Schäm Dich!" schalt die Mutter und drohte mit
dem Finger, „aber wenn einen Razensprung mit ihr
solltest, das Krättlein tragen, dann schaußt sie mit

dem Rücken an!"

Murrend folgte ich der Mutter, und mein Gesicht
mochte aussehen wie ein niederes Gadenfensterlein
an einem Regentag. Die Großmutter nahm mich
an der Hand und gab mir das Krättlein; sie setzte
ihren Hakenstock in den Hausgangboden und machte
einen Spaß, als ob ich das heiterste Schönwetter-

gesicht aufgesetzt hätte: „So komm Seppli, mußt's halt auch lernen, einer Frau das Krättlein tragen!“ Und ging mit mir den Weg hinab, der Straße und ihrem Waldfußweg zu.

Unterwegs fragte mich die Großmutter allerhand, von der Schule und von der Kirche; aber ich zuckte die Achseln, als ob ich Gerstenkleie im Nacken hätte und gab kurze und muzzgeschorene Antwort.

Daß eine Großmutter Langezeit noch nach der Schule haben mochte, nein! Das konnte ich nicht begreifen! Das Gespräch war mehr auf ihrer Seite als auf meiner. Da blieb sie stehen. Am Waldrand blühten Schneeglöcklein. Ich hatte sie nicht gewahrt. „Schau dort, wie schöne!“ sagte sie und deutete mit dem Stode nach dem weißen Köpfelein. „Ich möchte wieder einmal ein paar einstellen, man hat doch auch etwas für die Augen in der Stube!“ und bückte sich mühsam danach. Ich gewährte, wie sie die Stüchlein mit zitternden Händen faßte und in der abendlichen Kühle mühsam büschelte und ich mußte fast lächeln, als die grünbezipfelten Köpfelein in ihren welken Händen gegeneinander nickten, als ob sie einander „Gott grüß euch“ sagten.

Die Großmutter schaute die kleinen Blumen an und zeigte sie mir, den Kopf neigend: „Was die für Gesichtlein machen, gelt!“ sagte sie. Ich nickte und mußte lachen; denn eines davon hatte sein Zipfelmüßchen ganz schief auf dem Gesicht.

Sie nahm den Stod wieder aus dem feuchten Boden. „So komm!“ sagte sie. „Wenn noch einen Hasensprung mitkommen magst, so will ich Dir eine Geschichte erzählen!“ Ich nickte lebhaft und trippelte ihr nah auf den Füßen, und auf einmal schien mir der letzte Schein der Sonne heiter auf ihrer Wange.

„He also, aber weißt, es ist schon gar lang, daß es mir meine Gotte erzählt hat, als ich noch ein kleines Meitli war, und weißt, halt ist es eigentlich ein Gesichtlein — nicht für Buben wie du einer bist!“

Schon wieder hob ich die Achseln; aber auf halbem Wege ließ ich's gelten. Eine Geschichte von einem Schneeglöcklein — lieber wäre mir eine gewesen von Räubern und Indianern. Aber eben nahm die Großmutter einen roten Apfel hervor und gab ihn mir. Dafür konnte ich ihr wohl eine Meitligeschichte zuhören.

„Weißt!“ sagte sie, „es gibt immer so wunderföge Kinder, die nicht warten mögen, bis die Mutter am Mittag die Fozelschnitten auf den Tisch bringt, oder die mit den Füßen zappeln, wenn's nicht immer lustig geht, oder wo die Augen immer Rülbe oder Tanzsonntag haben wöchten, wenn sie stillhalten sollten.“

Ich hüftelte, es war mir etwas vom Apfel in den Sonntagshals gekommen.

Die Großmutter hustete ebenfalls und fuhr dann ruhig fort: „Jetzt, so ist es auch im Feld mit den Käfern und Sommervögeln. Kaum, daß die Sonne zum erstenmal in offenem Wagen über Feld fährt, hast Du geseh'n — allehop! ja, dann haben die auch keine Ruhe mehr unterm Spizgras oder in ihren Winterstuben: aufstehen, das Deckbett ab, ja kein Halstüchlein; wie sie der liebe Gott erschaffen hat,

vor's Haus, auf alle Stauden und Büsche geklettert, und der Sonnenfrau hofieren. Dazwischen gestiedelt und getanzt, bis sie auf ihrem goldenen Wagen hinter der Hasenmatte nidlich gefahren. Kaum ist sie fort, so schaudert's die Frau Käferin, und sie hustet und schnupft. „Hab Dir's ja gesagt! barm sich Gott, wenn unser Kind den blauen Husten davonträgt!“ Und richtig, sie finden das Türlein zum hilmigen Winterstüblein nicht mehr. In der Nacht haucht der Biswind über den Wald und durch den Hag. Hier ein Sommervogel, dort ein Käfer zittert mit „ach und jeh“ in einer Astgabel: „Deck mich zu, o wär ich doch im warmen Boden geblieben!“ Ja, du gute Zeit, mancher muß am Morgen starr und stabelig wie ein Hölzlein auf dem Rücken liegen und sieht die Sonnenfrau nie mehr vorüberfahren.

Jetzt einmal am Frauentag im Märzzen ist die Muttergottes am Morgen über Feld und ins Dorf gekommen, wie sie früher immer gekommen ist vor die Fenster, wo kleine Kinder allein daheim bleiben mußten, wenn die Mutter auf dem Acker oder in der Stadt oder in der Kirche war — und wie sie vom Bergwald zu den Rindholzstammen kommt, hört sie im Spizgras ein jammerhaftes Stimmlein klagen: „Oh ich unglücklich Geschöpf!“ klagte eine Käfermutter, „wär ich doch nur noch daheim geblieben, die Kinder und alles verloren im Frost!“ „D jere, jere jeh!“ Die Muttergottes bückt sich und hört das Gejammer und schaut und nickt so langsam, daß ihr seiden Kopftüchlein zittert über den braunen Haaren: „Ja, ja, halt so geht's, wenn man nicht warten kann!“ Und sie zog eine Falte über ihre hohe weiße Stirn, und dann grub sie mit den eigenen weißen Fingern die feuchte Erde auf und steckte ein weißes Zwiebelchen hinein, deckte es wieder zu und ging weiter über Feld.

Niemand wußte, was mit diesem Zwiebelchen in der Erde ging. Es wurde Sommer, der Herbst schüttelte Birnen, und der Winter legte die Käfer und Bienlein schlafen. Jetzt aber, wie der erste Sonnenwagen übers Land zog, stand am Waldrand ein grünes Stengelmännlein auf und hielt ein weißes Glöcklein in den Wind, und das läutete hin und her. Schau, so läutete es; aber gelt, Bub, Du hörst doch nichts! Oder doch? Hörst's? Aber die Tierlein unterm Boden hören's, und wenn sie aus ihren Löchern die Hörner strecken, so schauen sie einander an: „Still, still! Bst!“ macht eins zum andern. „Hörst! Was läutet's? Nonit cho! Nit cho! nit cho!“ so tönt's aus dem Schneeglöcklein. Weißt, sie hören's, und wenn's noch so leis durch die dünne Morgenluft zittert. Und sie warten und bleiben im warmen Erdenhaus und strecken sich noch einmal, bis eines Tages vom Baum der rechte Frühlingsvogel Tagewacht ruft: „Zyt ischt do!“

Und jetzt geht's los! Jetzt ziehen sie aus und müssen nicht mehr so Angst haben, daß sie vernachten und erfrieren.“

So erzählte mir die Großmutter, als wir am Waldrand der Dunkelheit entgegengingen. Ich hatte zugehört, ich schaute lächelnd zu ihr hinauf. Sie gab

mir die Hand und sagte: „Über jetzt Bub, mußt halt umkehren, sonst vernachtest noch! Geh schön heim und komm auch wieder einmal mit der Mutter!“

Sie ging ganz in den Wald, ich in hellen Säzen über die moosige Schattenseite davon, unserer Hofstatt und dem Hause zu. Am Abend, als wir um den Tisch saßen und der Wolfrid mit dem Vater am Neunsteinbrett saß, mahnte mich die Mutter: „Wie ist's, hast nichts zu lernen!“

Über ich schüttelte abweisend den Kopf. Sie ließ mich gewähren. „Selber ta, selber gha!“ sagte sie und nähte weiter. Am andern Tage nun auf dem Schulwege kam's mir in den Sinn; wir sollten heute einen Aufsatz schreiben, das Schneeglöcklein, hatte der Lehrer gestern gesagt. Jetzt — wo waren die Säze, die sie in der Schule hergesagt! Ich setzte mich still an mein Bläßlein und räusperte mich, schief über die Bank nach dem Lehrer schielelend: „D, der hat's sicher vergessen, das vom Schneeglöcklein! — und ich kann lachen! und die andern haben umsonst aufgepaßt gestern!“

Über nein, er hatte es nicht vergessen: kurz, nachdem wir gebetet, hieß es: „Hefte hervor! Feder hervor! Aufsatz: Das Schneeglöcklein!“ Ich fühlte, wie es mir heiß den Rücken hinauf stieg, während die Andern ihre Feder in die Tinte steckten und übers Papier warfen, als ob die ganze Kirchgemeinde vor der Türe wartete, bis sie ihr Schneeglöcklein aufgeschrieben. Das kitzte und kratzte, als ob hundert Käferpaare über das Papier walzten. Jetzt um's Himmelswillen nur nichts merken lassen! Ich zog die Stirne hoch, tauchte die Feder ein, setzte mich umständlich zurecht! Aha, gottlob da kam ein Haar in die Feder. Ein Tüchlein her, sorgfältig daran und dann wieder in die Tinte. Hustenanfall! — warum nicht! Räuspern! Aber nun mußte etwas Entscheidendes geschehen; denn des Lehrers Schritte mit dem Haselstecken in den Stiefelrohren knarrten bedenklich nahe hinter mir.

Ich schrieb den Titel: „Das Schneeglöcklein“, behutsam stellte ich die Buchstaben in ihrem Sonntagsstaate nebeneinander und steckte noch jedem ein Federlein auf; aber dabei blieb's; es kam und kam mir nichts mehr in den Sinn, ich mochte die Augen drehen, die Zähne aufeinanderbeißen, was sie gestern in der Schule behandelt, das hatten die Stare im Sonnenschein meinen Ohren vorweggepiffen.

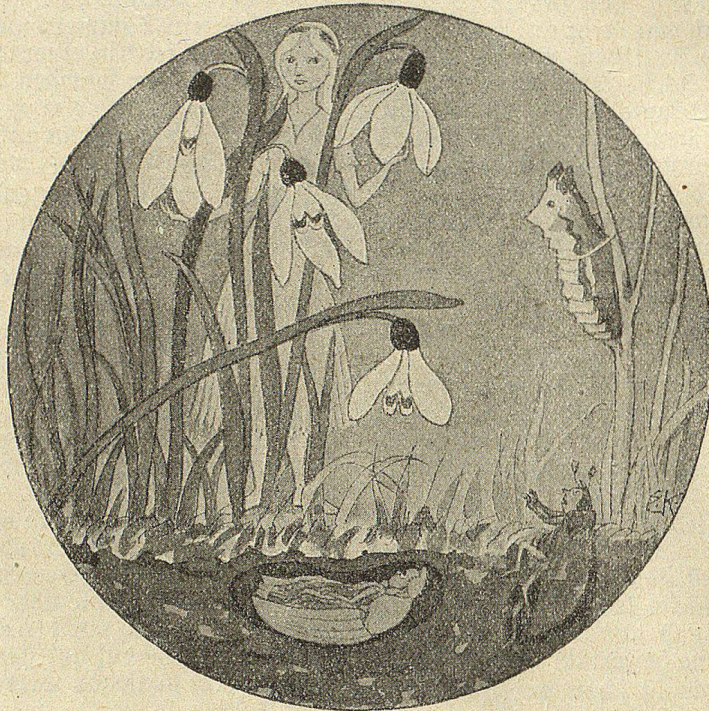
„He Seppli, vorwärts, vorwärts!“ mahnte der Lehrer; ich fühlte seine ungeduldigen Blicke in meinem Rücken, ich duckte mich unwillkürlich unter seinem Stecken. Da fiel mir's ein: Ich fing an zu schreiben, ich schrieb und schrieb, was mir die Großmutter gestern von den Schneeglöcklein erzählt hatte. Und wie ich schrieb, da sah ich die frierenden Käfer in die Hände hauchen, da sah ich die jungen auf dem Rücken liegen, und nun kam die Muttergottes mit

dem Schleier und ich sah, wie sie sich bückte und wie sie mit den weißen Fingern die Zwiebel setzte. Dann stellte sich das Schneeglöcklein auf. Ich sah einen Käfer mit den Körnlein nicken und ein Füßchen heben. — So schrieb ich und schrieb und sah und hörte nichts mehr um mich her in der Schule. Auf einmal spürte ich die Hand des Lehrers auf meinem Rücken: „He Seppli, mach bald fertig!“ drängte er. „Boß, da wird's rote Tinte brauchen, wenn Du so viel schreibst! Wir wollen sehen!“ Und er ließ mich schreiben; er zog die andern Hefte ein; sie gingen in die Pause und ich

schrieb noch immer. Ich weiß nicht, was wir an jenem Tage noch gelernt, mir war so beklommen, als ich dem Lehrer das Heft abgegeben. Ich ging nach Hause und wieder in die Schule. Ich träumte in der andern Nacht von der Schule und vom Lehrer. Er kam mit einer großen Zwiebel und hielt sie jedem vors Gesicht, daß es weinen mußte; da kam die Großmutter, nahm ihm die Zwiebel aus der Hand, da wars ein Schneeglöcklein geworden und zitterte über ihren Fingern.

Am andern Tage brachte der Lehrer unsere Hefte in die Schule. Ich machte mich klein in meiner Bank; da sah ich unter halbgeöffneten Augendeckeln hervor, wie der Lehrer lächelte und den grauen Schnurrbart einzog. „Das wird etwas absetzen! er lacht dich vor allen Schülern aus, macht dich zuschanden!“

Über nichts von alledem! Er gab die Hefte alle zurück, lobte, tadelte, aber mit einem Lächeln um den Mund, als ob er weiß Gott was für einen süßen Morgentasse gehabt. Jetzt kam noch mein Heft an die Reihe: da hustete er laut, befahl: „Die Hände übereinander! Ruhe!“ setzte sich auf eine Bank und rief mich hervor. Ich mußte nun meinen Aufsatz vorlesen. Zuerst konnte ich fast nicht atmen; weiß Gott, mir zitterte das Heft vor Angst; ich mußte einmal mitten im Satz aufhören und Atem schöpfen.

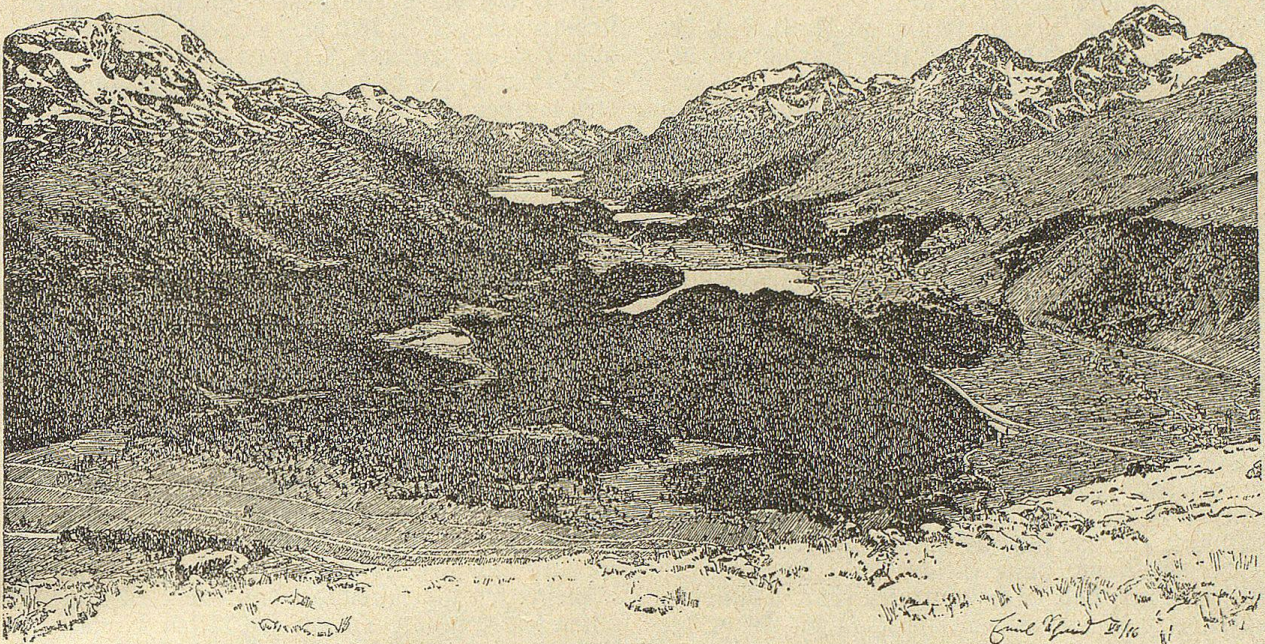


Dann las ich immer freier; ich sah keinen Schüler und keinen Lehrer mehr; ich sah und hörte nur noch die Großmutter, und so brachte ich die Schneeglöckleingeschichte zu Ende, keinen Atemzug hatte man gehört, bis ich den letzten Satz gesprochen.

Da legte mir der Lehrer die Hand auf die Achsel: „So recht. Seppli, Du hast ein Wunderkästlein unterm Schopf, halt mir Sorg dazu!“ Ich schüttelte rasch den Kopf, als ob ich etwas abwerfen müßte; es stand mir auf der Zunge: „Die Großmutter, die

Großmutter!“ aber ich brachte es nicht hervor. Ich wußte nicht, wie die Schule zu Ende ging; heiß und schwindlig war mir der Kopf.

Ich ging und trabte in einem Atem nach Hause, als ob ich eine versäumte Zeit einholen könnte. In der Küche drängte ich mich an die verwunderte Mutter, und unter ihrem Lachen sagte ich zu ihr: „Galt, wenn die Großmutter wieder kommt, darf ich ihr das Krättlein tragen, bis in den Wald!“



Gedenkblatt des Inf.-Bat. 84 an den Grenzdienst im Engadin (Federzeichnung v. Emil Schmid, Heiden).

Die Alpen.

Ich kenne sie, bald lichtumloht,
Bald düster, seit der Jugendzeit. —
Früh hielt mich fest der Pflicht Gebot
In ihres Schatten Dunkelheit.

Ich sah der Wolken Wanderzug
Hell hinter ihren Türmen gehn,
Wie Wimpeltuch, das Sturmwind trug,
Den Sprüh Schnee von den Eöllern wehn.

Ich sah sie schimmern in der Nacht
Und wachen über Dorf und Flur
Und zitterte vor ihrer Macht,
Wann die Lawine niederfuhr.

Ich liebte sie und ward doch krank
Von ihrer stolzen Schweigsamkeit.
Und in mein Herz die Sehnsucht sank
Nach Tälern, grün und mild und weit.

Und morgen geht's auf Wanderschaft.
Und meine Alpen sehn mich an,
Ich weiß, daß keiner ungestraft
Aus einer Heimat scheiden kann.

Ich weiß, daß alle Hoffnung Schaum
Und aller Sehnsucht Lösung Schein.
Ich weiß, in meinem letzten Traum
Wird noch der Berge Leuchten sein.

Ernst Zahn, Göschenen.

